

Leseprobe

Nacho Figueras, Jessica Whitman

Die Wellington-Saga - Verlangen

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,99 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 18. September 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Glamouröse Partys, edle Pferde und heiße Nächte unterm Sternenhimmel – hier liegt der Schlüssel zum Glück ...

Antonia, die umwerfend schöne und uneheliche Tochter des berühmten Carlos Del Campo, war schon immer die Außenseiterin der Familie. Auch ihr großes Talent im Umgang mit Pferden half ihr bislang nicht, den Respekt des Del-Campo-Clans zu erlangen. Als sie den charmanten Lorenzo kennenlernt, findet sie endlich die Geborgenheit, die sie schon so lange sucht. Aber Antonias Vergangenheit bedroht ihr neugewonnenes Glück ...

Band 3 der romantischen *Wellington*-Trilogie!

Die Bände der Trilogie:

Band 1: Die Wellington-Saga - Versuchung

Band 2: Die Wellington-Saga - Verführung

Band 3: Die Wellington-Saga - Verlangen

NACHO FIGUERAS
MIT JESSICA WHITMAN
DIE WELLINGTON-SAGA
VERLANGEN

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »Ride Free« bei Forever, an imprint of Grand Central Publishing, a division of Hachette Book Group, Inc.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Ignacio Figueras

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by

Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Ulrike Nikel

Umschlaggestaltung und -abbildung: www.buerosued.de

JvN · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werksatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0374-2

www.blanvalet.de

Dieses Buch ist den Pferden gewidmet. Ich liebe diese Tiere, weil sie dazu beitragen, das Beste in uns zum Vorschein zu bringen und zu richtigen Partnern werden können, wie ich im Laufe meiner Polokarriere immer wieder feststellen konnte.

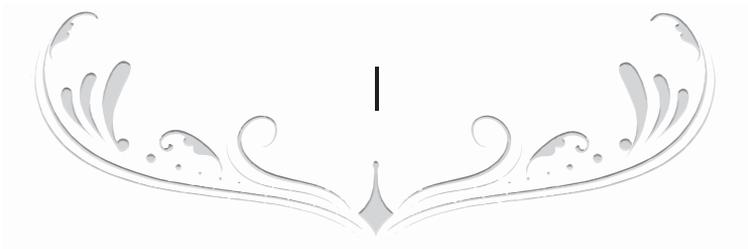
Liebe Leser,

ich habe reiten gelernt, als ich vier Jahre alt war, und mit neun fing ich an, Polo zu spielen. Tango hieß meine Ponystute, und sie war meine erste große Liebe.

Damals verliebte ich mich regelrecht in die Schönheit dieser Tiere, und gleichzeitig begann mich die Kraft und der Mut der Polospieler zu faszinieren. In meinem Heimatland Argentinien ist dieser Sport sehr populär. Für mich wurde er zum Traum und hat mir im Laufe der Jahre unendlich viel gegeben, menschlich wie sportlich. Und es ist mir ein Bedürfnis, dieses Gefühl mit anderen zu teilen.

Ralph Lauren hat Polo nicht ohne Grund als Logo und als Label gewählt. Ein Mann und ein Pferd, Tempo und Adrenalin, all das hat etwas, das sehr sexy und anziehend ist.

Ich selbst habe meine Frau bei einem Polospiel kennengelernt, auf der Tribüne in einem Frühsommer. Sie kam die Treppe hoch, ich sah sie an, sie sah mich an, wir sahen einander an. Sofort bat ich ihre ebenfalls anwesende Cousine Sofia, uns miteinander bekannt zu machen. Sie lachte und meinte: »Das ist ja witzig; sie hat mich eben um dasselbe gebeten.« So fing es zwischen Delfina und mir



Als Sunny zu tänzeln begann, dachte sich Enzo Rivas nichts dabei. Die große Stute war ein Heißsporn, und es war nicht untypisch für sie, dass ihr Temperament bisweilen mit ihr durchging und sie ihrem Reiter so richtig zeigte, was Sache war. Besonders wenn sie sich langweilte. Doch diesmal war etwas anders.

Das Pony spielte total verrückt, wieherte panisch, senkte den Kopf auf den Boden, schnaubte und keilte nach hinten aus. Um nicht abgeworfen zu werden, umklammerte Enzo die Zügel, presste die Knie fest an den Sattel und versuchte Sunny wieder aufzurichten. Vergeblich, denn die eigenwillige Stute setzte sich heftig zur Wehr und dachte nicht daran, den Kopf nach oben und die Hinterbeine nach unten zu nehmen. Vorsorglich bereitete Enzo sich für eine Bruchlandung vor und spannte seinen Körper an, um den Sturz einigermaßen abzufangen.

Es wäre nicht das erste Mal, dass er von einem störrischen Pferd abgeworfen wurde. Das gehörte schließlich zu seinem Job. Niemand trainierte Pferde, ohne hin und wieder aus dem Sattel

geschmissen zu werden. Aber das hieß nicht, dass Enzo es so ohne Weiteres akzeptierte.

Sobald Sunny bei ihren Bocksprüngen mal wieder auf allen vieren landete, nahm er die Gelegenheit wahr, riss blitzschnell die Zügel nach rechts und den Kopf des Ponys damit so weit zur Seite, dass die Schnauze sein Knie berührte. Zwar wieherte die Stute empört und drehte sich aufgeregt im Kreis, doch sie schaffte es zumindest nicht mehr, mit den Hinterbeinen auszuslagen.

Enzo hielt sie in dieser für sie ungewohnten Haltung, gestattete ihr lediglich, sich so oft zu drehen, wie sie wollte, und redete leise auf Spanisch auf sie ein, bis er spürte, wie sie sich langsam beruhigte, wie ihre Muskeln sich entspannten und sie zugänglicher wurde.

Erst jetzt lockerte er die Zügel, gab Sunnys Kopf frei und ließ sie in einen leichten Galopp fallen. In diesem Moment erkannte er auch den Grund für ihr panisches Verhalten, denn vor ihnen schwebte eine riesige Langkopfwespe.

»Armes Mädchen«, sagte er, »du wurdest gestochen.«

Sunny, inzwischen wieder ganz die Alte, schnaubte selbstgefällig, als wollte sie ihm beipflichten, bäumte sich übermütig auf und warf Enzo ins Gras, während sie ohne ihren Reiter das Spielfeld hinunterjagte.

Enzo lag einen Moment da, war außer Atem und starrte in den wolkenlosen Himmel Floridas. Es war kein schlimmer Sturz gewesen – da hatte er bereits ganz andere erlebt –, und dennoch war er sauer. Aber bevor er der durchgegangenen Stute nachjagte, musste er seine Verärgerung wieder in den Griff kriegen. Ponys merkten so etwas und reagierten entsprechend, besonders kapriziöse Tiere wie Sunny.

Während er noch im Gras lag, hörte er von ferne jemanden

seinen Namen rufen. Resigniert lächelnd schloss er die Augen. Ausgerechnet sie musste ihn so finden.

»Enzo, geht es dir gut?«

Mühsam richtete er sich auf, um keinen allzu desolaten Eindruck zu machen.

»Alles okay«, sagte er und wäre um ein Haar sogleich wieder umgekippt, weil ihm schwindlig wurde. Zum Teufel mit diesem Pferd. Er legte den Kopf auf die Knie und schloss die Augen.

»Danach siehst du allerdings nicht unbedingt aus. Eher so, als wärst du in hohem Bogen abgeworfen worden und unsanft auf dem Arsch gelandet.«

Als er den Kopf hob und Antonia Black ansah, spürte er, wie sich sein Herzschlag auf eine Weise beschleunigte, die nichts mit seinem Sturz zu tun hatte.

Es wurde immer schlimmer. Er konnte ihr kaum noch begegnen, ohne bei ihrem Anblick von einem bittersüßen Gefühl überwältigt zu werden, in dem sich Freude und Schmerz auf eine merkwürdige Art mischten.

Ihre ungewöhnlichen, nahezu schwarzen Augen, die sonst eher ernsthaft in die Welt schauten, funkelten belustigt, und sie streckte ihm eine Hand entgegen, die er nach einem Moment des Zögerns ergriff, um sich von ihr aufhelfen zu lassen. Er hielt sie sogar länger als nötig fest, gestattete sich den Luxus, die kribbelnde Hitze zu spüren, die von ihrer Haut auf seine überzuspringen schien, und nur widerwillig ließ er sie los.

»Hast du gesehen, wohin Sunny verschwunden ist?«, fragte er sie übergangslos.

»Sie ist schnurstracks in den Stall gelaufen«, erwiderte Antonia lachend. »Ich bin sicher, einer der Pferdepfleger hat sich in zwischen ihrer angenommen.«

»Sehr gut.« Enzo nickte. »Sie wurde nämlich von einer Wespe gestochen.«

»Habe ich alles beobachtet, du erzählst mir also nichts Neues.«

Er rieb sich lächelnd den schmerzenden Nacken. »Dieses Pony ist echt ein Teufelsweib, launisch und unberechenbar.«

Als sie sein Lächeln erwiderte, wurde seine Brust eng. Und als sie sich erneut nach seinem Befinden erkundigte, begann sein Herz schneller zu schlagen.

»Bist du sicher, dass du okay bist?«

»Abgesehen davon, dass ich mich fühle, als wäre ich von einem Pferd gefallen und hätte überall Prellungen davongetragen, geht es mir gut«, gab er mit leiser Selbstironie zurück. »Hauptsache, es ist nichts gebrochen«, fügte er hinzu.

Sie starrten sich einen langen Moment an.

»Gehst du heute Abend zu Hendys Party?«, erkundigte er sich schließlich betont gleichmütig, um die knisternde Spannung zu durchbrechen.

Erstaunt registrierte er, dass ihr bei dieser harmlosen Frage unversehens ein Anflug von Röte in die Wangen stieg und ihr Ton plötzlich merkwürdig schroff klang.

»Ja, ich denke schon«, erwiderte sie und schien es mit einem Mal sehr eilig zu haben. »Deshalb sollte ich mich langsam auf den Heimweg machen.« Sie wandte sich zum Gehen. »Wir sehen uns auf der Party, sofern es dir wirklich gut geht.«

Seine Blicke folgten ihr, als sie sich entfernte und zu ihrem Truck ging. Am liebsten wäre er ihr gefolgt, hätte sie aufgehalten, um sie zu fragen, was los sei. Doch bevor er sich dazu aufraffte, schwang sie sich bereits auf den Fahrersitz, schlug lautstark die Tür zu und war im nächsten Augenblick in einer Staubwolke verschwunden.

Er ballte die Fäuste, rief sich in Erinnerung, dass es besser für sie beide war, wenn sie nicht zu oft allein waren. Weniger kompliziert, sicherer.

Es konnte nichts Gutes dabei herauskommen, ermahnte er sich zum wiederholten Mal, während er den Weg zurück zum Stall einschlug. Schließlich war sie die Schwester seines Bosses. Eine Del Campo und damit unerreichbar für ihn. Es gäbe lediglich Verletzungen und Frust.

Die Worte waren sein Mantra. Lange hatte es funktioniert, aber in letzter Zeit begann es zunehmend seine Kraft zu verlieren.

Enzo schüttelte den Kopf. Streng zu sich zu sein, half ihm nicht mehr. Er spürte es selbst, dass er immer öfter schwach zu werden begann. Eng mit ihr zusammenzuarbeiten, ihr Freund und Vertrauter zu sein, ohne seine wahren Gefühle je zeigen zu können, das erschöpfte ihn allmählich. Lange, das wusste er, würde er diese Rolle nicht mehr spielen können.

All die Gründe, die er wie einen Schutzwall aufgerichtet hatte, all die Schwüre, die er sich abgerungen und an die er sich die langen Jahre über geklammert hatte – sie wurden ebenso wie die strengen Stallregeln, die zu enge Kontakte untersagten, mehr und mehr bedeutungslos angesichts seiner zunehmend wachsenden Gefühle für diese Frau.

Wie oft hatte er sich zur Ordnung gerufen, sich an seine Professionalität erinnert und daran, dass er niemals wieder eine Beziehung eingehen wollte und schon gar nicht mit einer Frau wie ihr – nichts hatte genutzt. Auch nicht die Tatsache, dass sie sich verändert hatte, eine andere geworden war: stärker, zufriedener, stabiler. Sie brauchte seinen Schutz nicht mehr, was sie allerdings für ihn noch unwiderstehlicher machte.

Aber vielleicht, dachte er, war er ja ebenfalls mit der Zeit anders geworden ...

An der Stalltür wandte er sich noch einmal um, sah Reste der Staubwolke, die ihr alter blauer Truck aufgewirbelt hatte.

Eine kleine Begebenheit fiel ihm wieder ein. Am frühen Morgen hatte er im Stall den Kopf eines Ponys für sie gehalten, während sie ein Hinterbein mit einem neuen Hufeisen beschlug. Für einen Sekundenbruchteil hatte sie aufgeblickt und ihn irgendwie herausfordernd, fast ein wenig verschlagen grinsend angesehen. Ein Ausdruck, den er sich damals, als er sie kennenlernte, niemals auf ihrem Gesicht hätte vorstellen können. Für ihn ein Beweis, dass sie endlich überwunden hatte, worunter immer sie gelitten haben mochte.

Mit Sicherheit war sie nicht mehr das verschüchterte Mädchen von einst.

Acht Jahre waren seitdem vergangen.

Nach Carlos Del Campos plötzlichem Tod war ihm sein ältester Sohn Alejandro als Familienoberhaupt gefolgt und nach Berlin geflogen, um dort eine Halbschwester ausfindig zu machen, von deren Existenz niemand das Geringste geahnt hatte. Nicht bis zur Eröffnung des Testaments, das einen Skandal provozierte, denn der verstorbene Patriarch hatte der bis dahin verschwiegenen Tochter einen beträchtlichen Teil seines Vermögens vermacht.

Ganz Wellington schien sich damals das Maul darüber zu zerreißen, und alle warteten gespannt auf Alejandros Rückkehr. Natürlich nicht zuletzt die Angestellten in Stall und Haus auf dem riesigen Anwesen der Del Campos. Gerüchte ohne Ende waren im Umlauf, es blühten Tratsch und Klatsch. Einige flüs-

terten, Alejandro müsse die Erbin erst gegen Kautions aus dem Gefängnis holen, bevor er sie in die USA mitbringen könne, andere munkelten, die junge Frau sei drogensüchtig, eine weitere Gruppe wollte wissen, sie habe auf der Straße gelebt und getan, was sie tun musste, um zu überleben.

Natürlich hatte sich letztendlich nichts von all dem bewahrt, doch bis zu dem Tag, an dem Alejandro sie zum ersten Mal mit in den Stall brachte, schien alles möglich, und nichts davon war gut.

Enzo war gerade dabei gewesen, eine kleine schwarze Stute namens Hex zum Training in die überdachte Arena zu führen, als Alejandro die Türen aufschob und mit einem zierlichen blonden Geschöpf im Schlepptau eintrat, das er als seine Schwester Antonia vorstellte.

Das übliche Gerede und Gelächter im Stall verstummte schlagartig.

Das Mädchen, denn das war sie damals letztlich noch, blieb verlegen an der ersten Pferdebox stehen. Alles, was Enzo von ihr zu sehen bekam, war eine blasse Wange und langes, seidiges weißblondes Haar. Auf den ersten Blick wirkte sie kindlich, sylphenhaft und verletzlich in ihrem übergroßen schwarzen Flanellhemd, einer ausgebeulten, verwaschenen Jeans und abgewetzten Arbeitstiefeln. Aber als sie den Kopf umwandte und Enzo musterte, erstarrte er.

Das hier war kein Kind.

Diese Antonia war atemberaubend. Mit hohen slawischen Wangenknochen, einem breiten und großzügigen Mund, einem herzförmigen Gesicht, das sich nach unten zu einem trotzig kleinen Kinn verjüngte, und, am verblüffendsten, mit großen, schräg stehenden und nahezu schwarzen Augen, die überschat-

tet waren von langen schwarzen Wimpern und überwölbt von dramatischen schwarzen Brauen. Unübersehbar ein Erbe ihres Vaters, nur dass die Augen der Tochter wie glühende Kohlen leuchteten – was einen wachen Verstand verriet, doch ebenso Verletzlichkeit, Wut und Verzweiflung. Carlos Del Campos Augen hingegen hatten infolge eines ausschweifenden Lebenswandels eher trübe und gleichgültig geblickt.

Enzo erinnerte die junge Frau unwillkürlich an ein wildes Tier, das gerade erst eingefangen worden war.

Ihre Schönheit war unbestreitbar, aber es war nicht bloß ihre äußere Erscheinung, die Enzo auf Anhieb berührte. Dahinter erkannte er eine problembeladene, ja vielleicht sogar gequälte Seele, und am liebsten hätte er eine Hand ausgestreckt, um sie zu besänftigen und zu trösten. Und es drängte ihn herauszufinden, was ihr passiert war, was schuld war an dieser seltsam düsteren und wilden Aura, die sie umgab.

Ein Biss des Ponys, das endlich ins Freie wollte, riss ihn aus seinen Gedanken. Und während er einen Fluch ausstieß, ließ Antonia, die ihn beobachtet hatte, ein amüsiertes Lachen hören, das ihm einen prickelnden Schauer über den Rücken jagte. Für den Bruchteil einer Sekunde hellte sich ihr Gesicht auf, verlor diesen gehetzten Ausdruck und wirkte wie verwandelt. Und dadurch noch schöner.

Obwohl der Zauber des Augenblicks sogleich wieder verschwand, wusste Enzo in diesem Moment, dass er sich gerne für den Rest seines Lebens der Aufgabe widmen würde, diese junge Frau aufzuheitern und zum Lachen zu bringen.

Sie kam zu ihm herüber und kraulte Hex hinter den Ohren. »Scheint so, als ob sie nach draußen möchte«, sagte sie. Ihre Stimme war leise und dunkel, klang durch und durch ameri-

kanisch – ohne eine Spur des argentinischen Akzents, den hier auf der Hazienda fast alle hatten, wenn sie englisch sprachen.

Das zuvor ungeduldige Pony hatte inzwischen entspannt die Augen geschlossen und knabberte an Antonias Haaren.

»Hex mag Sie«, meinte Enzo lächelnd.

»Ach was, sie mag es, gekrault zu werden«, wehrte sie ab und tätschelte weiter den Hals der Stute, wobei der Ärmel ihres Hemds nach oben rutschte.

Enzo erstarrte, konnte seinen Blick nicht von Handgelenk und Unterarm wenden, die übersät waren mit roten und weißen Narben – die einen schon länger verheilt und nur noch Erinnerungen, die anderen rosig oder gar rot und verschorft und Zeugen frischer Verletzungen.

Ohne zu überlegen streckte er eine Hand nach ihr aus und glitt mit den Fingerspitzen über die Narben und merkte dabei, dass ihre Haut sich anfühlte, als würde sie vor Fieber glühen. Reglos ließ sie es geschehen und hielt seinem Blick gelassen stand. Erst nach einer Weile schüttelte sie seine Hand ab.

»Nicht dass Sie etwas Falsches denken.« Sie drehte ihre Hand um und zeigte ihm ein kleines Tattoo auf ihrem Innenarm, das einen Amboss darstellte. »Ich arbeite mit Metall, und Verbrennungen sind bei mir gewissermaßen ein Berufsrisiko.«

Zum einen war er erleichtert, zum anderen ärgerte er sich über sich selbst. Was ging ihn das überhaupt an, was musste es ihn kümmern, woher sie ihre Verbrennungen hatte?

»Hufschmiedin?«, fragte er höflich, um das Gespräch auf eine unverfängliche Ebene zu lenken.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, in letzter Zeit habe ich hauptsächlich Gießarbeiten gemacht, aber ich habe auch schon Hufeisen geschmiedet«, erklärte sie und sah sich interessiert im Stall um.

Enzo hätte gerne nachgehakt, doch in diesem Augenblick gesellte sich Alejandro zu ihnen, nahm seine Schwester beim Arm, um ihr den Rest der Hazienda zu zeigen, und Enzo wurde mit einem Ruck in die Realität zurückgerissen.

Die kleine Schwester seines Arbeitgebers.

Eine Del Campo.

Wenn überhaupt eine Frau tabu für ihn war, dann sie.

Er führte Hex, die jetzt ungeduldig mit den Hufen zu scharren begann, auf das Spielfeld, um hoffentlich herauszufinden, warum die Stute in letzter Zeit so häufig scheute.

Allerdings war er nicht wirklich bei der Sache. Seine Gedanken kehrten immer wieder zurück zu Antonia. Zu dem seidigen Vorhang ihrer weißblonden Haare, zu den damit kontrastierenden jettschwarzen Augen, zu ihrer elfenbeinfarbenen Haut, die von innen zu brennen schien, zu ihrem süß-scharfen Geruch, der ihn an eine Mischung aus Pfeffer und Zimt erinnerte.

Plötzlich scheute Hex und riss ihren Reiter aus seiner Tagträumerei. Und dann sah er den Grund – einen alten schwarzen Gartenschlauch, den irgendjemand draußen vergessen hatte und den die sensible kleine Stute offenbar für eine Schlange hielt.

Als er zum Stall zurückritt, dachte er wieder an Antonia. Ob er sie wiedersehen würde, fragte er sich, und wo sie wohl wohnte ... Enzo verstand sich selbst nicht mehr. Seit Jahren hatte er nicht mehr so empfunden. Vielleicht sogar noch nie. Und diese Erkenntnis erschütterte ihn bis ins Mark.

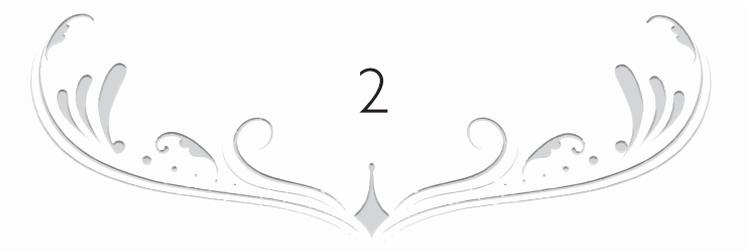
So hatten sie sich kennengelernt. Vor acht Jahren.

Nach wie vor stand Enzo reglos da und starrte in die Richtung, in der Antonias Truck verschwunden war. Gewaltsam schüttelte er die Erinnerungen an die Vergangenheit ab, um den

Kopf frei zu haben für die Gegenwart. Und das hieß vor allem, nach Sunny zu sehen und sich zu vergewissern, dass sie okay war. Antonia oder Noni, wie sie inzwischen fast alle hier nannten, würde er am Abend ja bei Lord Hendersons Party sehen, die dieser regelmäßig zum Saisonabschluss gab. Dann könnte er sie hoffentlich fragen, warum sie so komisch und abweisend, wütend fast, reagiert hatte.

Bevor er den klimatisierten Stall betrat, schloss er für ein paar Sekunden die Augen und atmete tief durch, versuchte sie wenigstens vorübergehend aus seinem Kopf zu verbannen, musste jedoch erneut erkennen, dass es ihm kaum noch gelang.

Es wurde immer schwerer, sie loszulassen.

A decorative flourish consisting of symmetrical, flowing lines that curve upwards and outwards, framing the number 2 in the center. The lines are light gray and have a subtle gradient.

2

Antonia verbrannte sich, als sie den erhitzten Stahl mit der Zange packte und aus der Esse zog. Die Kohle versprühte Funken, und ein winziges Stück Glut landete mal wieder auf ihrem Arm, aber sie zuckte nicht einmal zusammen, schnippte es einfach mit einer achtlosen Geste weg, legte die rotglühende Stange auf das Horn ihres Ambosses und begann sie auszuhämmern.

Es sollte ein Hufeisen werden.

Eigentlich eine sinnlose Tätigkeit, denn die von ihr hergestellten Eisen wurden im Grunde nicht gebraucht. Für die wertvollen Ponys, die man ihrer Obhut anvertraute, verwendete sie ausschließlich sogenannte Poloplatten, maschinell hergestellte, leichte und speziell entwickelte Hufeisen, deren sorgfältig abgerundete Kanten und Ränder die Fähigkeiten eines manuell arbeitenden Schmieds überstiegen. Also auch ihre. Sie würde es niemals wagen, ihre relativ groben Eisen für eines der Del-Campo-Ponys herzunehmen.

Schmieden war ihre Art, sich abzulenken, wenn sie aufgewühlt war, wenn sie irgendetwas nicht aus dem Kopf bekam,

wenn sie eine Auszeit brauchte. Und Hufeisen waren zufällig das Erste gewesen, was sie zu schmieden gelernt hatte.

Sie schlug den Stahl mit mehr Kraft und weniger Präzision, als sie es normalerweise tat. Doch im Augenblick wollte sie einfach nur den gleichmäßigen Klang ihrer Schläge hören, wenn Metall auf Metall traf, wollte den Funkenregen sehen, den sie dabei jedes Mal erzeugte, wollte den Geruch von brennender Kohle und heißem Stahl riechen und beobachten, wie sich unter ihren Händen aus einem Stück Stahl die Form eines Hufeisens herausbildete.

Hinter ihr lag ein schlechter Tag.

Nicht dass bei der Arbeit etwas schiefgegangen wäre. Nein, das nicht. Da war alles okay gewesen. Keine Probleme. Sie hatte nicht nur drei Ponys beschlagen, was für sie inzwischen fast reine Routine war, sondern zudem bei zwei Tieren, die den Pflegern wegen Auffälligkeiten des Gangs Sorgen bereiteten, endlich die Ursachen entdeckt. Bei einem Pferd ließ sich das leichte Hinken beheben, indem sie das Eisen am linken Hinterbein ein klein wenig löste und die Balance neu einstellte, und bei dem anderen Pony fand sie einen schmalen, sehr tiefen Hornspalt im Huf, den sie abhobelte, bevor sich daraus weit Schlimmeres entwickeln konnte.

Lauter Erfolgserlebnisse also, die sie eigentlich hätten zufrieden stimmen müssen. Aber jegliche Freude und jegliches Hochgefühl waren in dem Moment verflogen, als Pilar Del Campo im Stall aufgetaucht war.

Aufgewühlt schob Antonia das Metall in die Mitte des Ambosses und schlug noch härter zu. Ihr Hammer erzeugte eine Explosion von Funken, die durch die Luft stoben, bevor sie wie ein Gluthagel ihre schwere Lederschürze trafen und erloschen.

Im Allgemeinen ließ sie Pilars ablehnendes Verhalten gar

nicht erst an sich heran, empfand in gewisser Weise sogar Mitleid mit ihr. Schließlich war die Existenz einer illegitimen Tochter eine Überraschung für die ganze Familie gewesen. Für Pilar eine sehr böse sogar. Anders Sebastian und Alejandro: Sie hatten die Tatsache, plötzlich eine zweiundzwanzigjährige Halbschwester zu haben, recht gelassen aufgenommen, freuten sich sogar, als sie sie kennenlernten. Für Pilar hingegen war es der zweite Schock, als Alejandro plötzlich mit dem Kuckuckskind auf der Matte stand und seiner entsetzten Mutter erklärte, Antonia werde in Zukunft bei ihnen auf der Hazienda leben.

Eine Zumutung für die Del-Campo-Matriarchin, die den unwillkommenen Familienzuwachs von Stund an als Fleisch gewordene Erinnerung an die Untreue ihres Mannes betrachtete und nicht bereit war, sie in irgendeiner Weise anzuerkennen. Das hatte sich selbst nach acht Jahren kaum geändert. Nach wie vor versuchte sie, die junge Frau wenn eben möglich zu ignorieren beziehungsweise ihr wortlos zu verstehen zu geben, dass sie unerwünscht sei.

So auch heute.

Am Nachmittag hatten Antonia und Alejandro im Stall über das Pony mit dem Hornspalt gesprochen, wobei der Bruder sie überschwänglich lobte, weil sie etwas entdeckt hatte, das ihm selbst entgangen war.

»Ich stehe tief in deiner Schuld, Noni«, hatte er erklärt. »Dieser Spalt wäre leicht zu einer Katastrophe geworden, wenn du ihn nicht gerade noch rechtzeitig bemerkt hättest. Was kann ich tun, um mich bei dir zu bedanken?«

Sie hatte seine Worte mit einem Schulterzucken abgetan. Es war schließlich ihr Job, doch ihr Bruder wollte es nicht dabei bewenden lassen.

»Komm schon, *hermana*, es gibt bestimmt irgendwas, womit ich meinem Schwesterchen eine Freude machen kann«, hatte er mit einem warmen Lächeln gesagt und ihr vertraulich eine Hand auf die Schulter gelegt.

Ihr Herz begann daraufhin schneller zu schlagen. Sollte sie oder sollte sie nicht? Ja, das war der richtige Augenblick, entschied sie und holte einmal tief Luft, bevor sie einen ebenso heimlichen wie sehnlichen Wunsch vorbrachte: »Vielleicht könnten wir irgendwann mal eine Runde Polo zusammen spielen? Du, Sebastian und ich?«

Alejandro wirkte zunächst verblüfft, schenkte ihr aber sogleich ein breites Lächeln und setzte gerade zu einer Antwort an, als die Tür zum Büro aufgerissen wurde und Pilar hereinrauschte.

Wie immer übersah sie Antonia geflissentlich und wandte sich in Schnellfeuerspanisch an ihren Sohn. Was er zu Lord Hendersons Party an diesem Abend anziehen werde, wollte sie wissen. Leider habe die Reinigung den Smoking nicht rechtzeitig zurückgebracht.

Und damit war die Gelegenheit für ihre Bitte ungenutzt verstrichen. Ihr Bruder warf ihr einen bedauernden Blick zu, bevor er sich in eine gutmütige Auseinandersetzung mit seiner Mutter stürzte und Antonia es vorzog, sich zurückzuziehen und sich in ihren Truck zu schwingen, um nach Hause zu fahren.

Unterwegs hatte sie dann Enzo getroffen, den die eigenwillige Sunny abgeworfen hatte. Einen kurzen Moment war sie durch sein Missgeschick abgelenkt worden, und ihre Stimmung hatte sich ein klein wenig gebessert. Bis er ebenfalls von Hendys Party zu reden begann und sie damit an die Begegnung mit Pilar erinnerte. In diesem Moment waren Enttäuschung und Frust übermächtig zurückgeflutet.

Deshalb hatte sie kurz angebunden kehrtgemacht und war mit ihrem Wagen davongebraust, um zu Hause in ihrer Werkstatt die Esse anzuheizen und ein Hufeisen zu schmieden. Allerdings brachte sie ihr Werk diesmal nicht zu Ende, sondern tauchte die halbfertige Arbeit in einen Wasserkübel, löschte die glühende Hitze mit einem dampfenden Zischen und warf das Teil, das nun zu nichts mehr gut war, in einen Abfalleimer. Dann nahm sie Schutzbrille und Schürze ab und klappte die Esse zu.

»Luna, Mojo«, rief sie.

Ein schwarz-weißes Knäuel, das zusammengerollt in einer Ecke lag, entwirrte sich zu zwei Husky-Mischlingen mit eisblauen Augen und flauschigem Fell.

»Kommt schon.« Antonia klopfte sich leicht auf den Schenkel und öffnete die Tür, um zu ihrem Haus hinüberzugehen. Die Hundeschwestern trotteten ihr folgsam hinterher.

Nächstes Mal, dachte Noni, als sie in die einsetzende Abenddämmerung hinaustrat, würde sie sich von Pilar Del Campo nicht aufhalten lassen. Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit würde sie nicht zögern, ihre Bitte vorzubringen.



Enzo stand am Fuß der Treppe, die zu seiner über dem Stall gelegenen Wohnung führte, als auf einmal eine Gestalt auf einem schwarzen Ducati-Motorrad neben ihm auftauchte und bremste.

Neugierig beobachtete Enzo, wie der Fahrer seinen Helm abnahm und das freundliche Gesicht eines blonden jungen Mannes zum Vorschein kam.

»Mark Stone, Welch eine Überraschung! Ist schon eine Weile her, seit wir uns gesehen haben. Nettes Motorrad hast du da.«

Mark stieg vorsichtig ab. »Es ist noch neu, und ich habe den Bogen noch nicht wirklich raus«, meinte er grinsend, und wie zum Beweis begann sich das Motorrad gefährlich zu neigen und wäre um ein Haar umgekippt. »Wie man sieht«, fügte er ironisch hinzu.

Unwillkürlich musste Enzo lachen. Die Begabungen seines Besuchers lagen eindeutig woanders, denn Mark war ein Internetgenie und bereits in jungen Jahren in den erlauchten Kreis der Milliardäre aufgestiegen. Was ihn jedoch nicht daran hinderte, immer wieder seine Möglichkeiten auch auf anderen Ge-

bieten auszuloten. Beispielsweise beim Polo. So trieb er sich seit Jahren während der Saison so häufig wie möglich in Wellington herum, obwohl er in New York lebte, und hatte es sogar geschafft, im Del-Campo-Team eine Zeit lang für den verletzten Sebastian einzuspringen. Enzo hatte ihm damals zusätzlich Unterricht gegeben.

»Wo ist denn Camelia?«, erkundigte er sich jetzt nach Marks frischgebackener Ehefrau, einer ehemaligen Pferdepflegerin und Mitarbeiterin des Del-Campo-Teams.

»Sie trainiert wie eine Besessene«, antwortete Mark stolz. »Sieht aus, als ob sie und Skye erstmals realistische Chancen hätten, es in die Olympiiauswahl der Dressurreiter zu schaffen.« Er legte die Stirn in Falten. »Aber hey, falls du sie siehst, tu mir einen Gefallen und sag nichts von dem Motorrad, okay? Sie würde einen Anfall kriegen, wenn sie wüsste, dass ich es fahre.«

»Kann ich mir denken. Schließlich will sie, dass du am Leben bleibst.«

»Wollen wir's hoffen«, gab er mit einem verschmitzten Lächeln zurück.

»Alejandro hast du knapp verpasst«, erklärte Enzo. »Er ist vor ungefähr einer halben Stunde weg – vermutlich erreichst du ihn drüben im Herrenhaus.«

»Ehrlich gesagt«, erwiderte Mark nach kurzem Zögern, »wollte ich mit dir reden.«

»Ach ja?«

»Ich bin dabei, ein Team zusammenzustellen, oben in den Hamptons.«

Enzo zog die Augenbrauen hoch. »Ein Poloteam?«

Mark nickte. »Ja, eines für die High-Goal-Liga, und ich werde selbst auf der Nummer vier mitmischen. Zwei Spieler habe

ich bereits angeheuert – einen Typen aus Mumbai und einen aus Australien, beide supergut. Was mir allerdings fehlt, ist der Teamcaptain, die Nummer drei. Und einen Stall voller erstklassiger Ponys gibt es ebenfalls schon. Bald kann es losgehen.«

»Glückwunsch«, meinte Enzo, »klingt ja total aufregend. Und dass du es nicht unter der ersten Liga tust, ist ohnehin klar.« Er wiegte nachdenklich den Kopf. »Wir haben hier einen jungen Pferdepfleger, stammt aus Philadelphia. Ich weiß zwar nicht, ob er bereits wirklich reif ist für diese Aufgabe, doch er ist ein unglaubliches Talent ...«

»Nein, nein«, fuhr Mark dazwischen, »du hast mich falsch verstanden. Ich will, dass du in mein Team kommst und die Nummer drei spielst und zugleich die Funktion eines *piloto* übernimmst.«

»*Pilotos* spielen nicht – und außerdem habe ich hier meinen Job.«

»Ich werde dir doppelt so viel bezahlen wie Alejandro«, köderte Mark ihn. »Und wer sagt zudem, dass ein *piloto* nicht spielen darf?«

»Okay, ich hätte sagen sollen, gute *pilotos* spielen nicht«, stellte Enzo klar. »Es lenkt ihre Aufmerksamkeit von ihren eigentlichen Aufgaben ab.«

»Meines Erachtens bist du sehr wohl imstande, beides unter einen Hut zu bringen.«

»Danke für das Angebot und dein Vertrauen, aber ...«

»Und wenn ich dir dreimal so viel biete?«

Einen Moment lang schwieg Enzo und dachte nach. Das Geld vermochte ihn nicht zu locken – ihn reizte etwas anderes. Nämlich auf diese Weise womöglich eine Lösung für sein immer komplizierter werdendes Verhältnis zu Antonia zu finden.

Vielleicht wäre es ja nicht die schlechteste Idee, zunächst einmal ein bisschen räumliche Distanz zwischen sie beide zu bringen.

Mark schien sein Zögern zu spüren. »Hör zu, wenn du nicht spielen willst, dann komm wenigstens als mein *piloto* ins Team und unterstütz mich bei der Suche nach dem vierten Spieler.«

»Kann ich darüber nachdenken?«

»Selbstverständlich«, versicherte Mark, der das bereits als kleinen Erfolg betrachtete. »Nimm dir alle Zeit, die du brauchst – du musst nichts überhasten und keine Entscheidung treffen, die du später bereust.«

»Also gut, verbleiben wir so. Sieh dir trotzdem mal diesen Jungen an, den ich eben erwähnt habe – sein Name ist David Jefferson. In ihm steckt eine Menge Potenzial.«

»Werde ich machen.« Mark war völlig euphorisch. »O Mann, ich freue mich ja so. Das wird ein echter Knaller!«

»Freu dich nicht zu früh. Ich habe lediglich versprochen, über deinen Vorschlag nachzudenken.«

»Und das ist fast mehr, als ich erwartet hatte. Im Grunde meines Herzens habe ich bezweifelt, dass du es überhaupt in Erwägung ziehen würdest, die Del Campos zu verlassen.«

»Nun«, Enzo zuckte die Schultern, »manchmal ist es einfach Zeit für eine Veränderung.«



Noni stand vor ihrem Kleiderschrank und musterte kritisch ihre Garderobe. Sie hasste es, sich für diese Wellington-Partys in Schale zu werfen. Wenn es nach ihr ging, würde sie am liebsten dort in Jeans und T-Shirt aufkreuzen, aber sie wusste, dass das ein absolutes No-go in dieser Enklave der Schönen und Reichen war.

Lustlos schob sie Kleiderbügel hin und her und begutachtete die daran aufgehängten Sachen. Was auf den Schrankboden fiel, ließ sie einfach liegen. Es herrschte das reinste Chaos. Auch im restlichen Haus sah es nicht besser aus – das Einzige, was Antonia peinlich in Ordnung hielt, war ihre Werkstatt. Ansonsten tat sie nur das Allerallernotwendigste.

Natürlich hätte sie sich für ihr kleines Ranchhaus mit der typischen großen Veranda eine Hilfe leisten können, doch sie vermochte sich nicht mit der Vorstellung anzufreunden, dass eine Fremde hinter ihr herputzte.

Seufzend malte sie sich aus, wie schön es wäre, den Abend gemütlich zu Hause zu verbringen, vielleicht draußen zu sitzen

und aufs Meer zu schauen, ein Take-away vom Chinesen zu essen und sich später einen Film nach dem anderen reinzuziehen. Sie war einfach nicht in der Stimmung für eine Party, und der herrschende Dresscode zog sie noch mehr runter.

Nicht dass sie nichts Passendes gehabt hätte. Daran lag es nicht. Die Zeiten der leeren Schränke und der armseligen Klammotten waren längst vorbei. Exakt seit jenem Winter vor acht Jahren, als Alejandro sie in einer fast leeren Einzimmerwohnung in Berlin aufgetrieben hatte.

Es war eine grausame Zeit gewesen. Ohne Arbeit und ohne Geld und bald vermutlich auch ohne ein Dach über dem Kopf. Da man ihr trotz der Kälte die Heizung abgestellt hatte, war sie dazu übergegangen, möglichst viel Zeit im Bett zu verbringen, vollständig angezogen und unter mehreren Schichten von Decken zusammengerollt.

Als es an der Tür klopfte, spielte sie mit dem Gedanken, nicht zu öffnen. Sie befürchtete, es könnte der Vermieter sein, der die ausstehende Miete für die letzten zwei Monate einforderte. Aber dann dachte sie: Was, wenn es Jacob ist? Was, wenn er sie wiederhaben wollte? Und allein diese schwache Hoffnung sorgte dafür, dass sie aus dem Bett stieg und sich zur Tür schleppte.

Doch nicht Jacob, sondern ein Fremder wartete im Treppenhause. Alejandro Del Campo, ihr ältester Bruder, dem sie nie zuvor begegnet war. Dennoch wusste sie auf Anhieb, wer er war. Hochgewachsen, dunkel und breitschultrig, gut aussehend und mit einem energischen Gesichtsausdruck ähnelte er dem Foto ihres Vaters. Nur die Augen waren nicht dunkel, sondern von einem hellen Blau, das an die Farbe von Gletschern erinnerte. Sein Lächeln war freundlich, wenngleich reserviert und ein wenig traurig.

Er sei gekommen, erklärte er, um sie davon in Kenntnis zu setzen, dass Carlos Del Campo ihr eine beträchtliche Summe hinterlassen habe. Um darauf Anspruch zu erheben, müsse sie ihn allerdings in die Staaten zurückbegleiten – dort, nämlich in Wellington, sei das Testament bei einem Anwalt hinterlegt worden.

Verwirrt starrte sie zu ihrem Bruder hoch – sie hatte nicht einmal gewusst, dass ihr Vater gestorben war. Und jetzt erfuhr sie, dass er sie nach Jahren der Nichtbeachtung gewissermaßen als seine Tochter anerkannte. Wie oft hatte sie davon geträumt und gewünscht, er würde plötzlich vor der Tür stehen. Stattdessen kam sein Sohn, dem die Situation sichtlich nicht behagte.

Jedoch stimmten ihr jämmerlicher Anblick sowie die kalte, triste Behausung ihn rasch milder. »Gehen wir einen Kaffee trinken«, schlug er vor. »Oder vielleicht besser etwas zu Mittag essen?«

Antonia nickte sofort. Und nach zwei Tellern Suppe, drei Tassen heißem Tee und einem Stück Linzer Torte willigte sie ein, mit ihm nach Florida zurückzukehren, wo es, wie er versicherte, sehr warm sei. Und sie dürfe bei ihnen bleiben, solange sie wolle, hatte Alejandro hinzugefügt.

»Es tut mir leid, dass ich nicht früher von dir erfahren habe, Antonia«, sagte er jetzt und nahm ihre Hand. »Es ist unverzeihlich, was unser Vater dir angetan hat. Und mir und Sebastian. Sich bei dir nicht zu melden und uns kein Sterbenswörtchen zu verraten. So hätte unsere erste Begegnung nicht verlaufen müssen.«

»Nenn mich Noni«, bat sie mit belegter Stimme und blinzelte die Tränen weg.

In diesem Augenblick begann sie, den großen Bruder zu lieben, von dem sie nach allem, was ihre Mutter ihr erzählt hatte, immer dachte, sie würde ihn hassen.

Seitdem hatte sie alles. Eine monatliche Apanage, ihr Gehalt als Hufschmiedin, ihr eigenes kleines Haus und eine eigene kleine Werkstatt in Wellington sowie freie Kost und Logis, wo immer auf der Welt sie sich mit dem Del-Campo-Team und dem ganzen Tross aus Ponys und Pferdepflegern gerade aufhielt. Es war ein gesichertes, fast sogar luxuriöses Leben im Windschatten der Reichen und Superreichen.

Sobald die anfänglichen Gerüchte verstummt waren und alle erkannt hatten, dass sie weder eine Drogensüchtige noch eine Prostituierte war, wurde sie insbesondere in Wellington wie eine geheimnisvolle, lange verloren geglaubte Prinzessin behandelt. Alle Türen standen ihr offen, alle luden sie ein und taten so, als wäre sie eine echte Del Campo.

Bloß dass sie das nicht war.

Gut, ihre Brüder Alejandro und Sebastian, später auch deren Ehefrauen Georgia und Kat, waren ihr von Anfang an mit Freundlichkeit begegnet, hatten sie in ihrem Kreis willkommen geheißen. Später, nachdem sie eine Ausbildung zur Hufschmiedin absolviert hatte, wurde sie außerdem in das Team La Victoria eingebunden, das nach ihrer Großmutter benannt worden war.

Obwohl sie inzwischen seit fast acht Jahren bei den Del Campos lebte, fühlte sie sich noch immer wie das kleine Mädchen, das sie einmal gewesen war – wie das Kind, dem die Mutter ständig gesagt hatte, ihr reicher, gut aussehender und einflussreicher Vater wolle nichts mit ihnen zu tun haben. Nach wie vor kam es ihr vor, als würde sie sich die Nase am Fenster platt drücken und von draußen die Familie beobachten, die lachend um den schön gedeckten Tisch im schönen Esszimmer ihres schönen, hochherrschaftlichen Hauses saß und sich prächtig amüsierte. Wie gerne würde sie bei ihnen sitzen und wirklich dazugehören.

Das Problem war Pilar. Sie ganz allein.

Daran vermochte selbst die Tatsache, dass Alejandro und Sebastian die jüngere Halbschwester bereitwillig in ihr Leben gelassen hatten, nichts zu ändern. Ihre Mutter zog es vor, Antonia so oft wie möglich von der Familie fernzuhalten. Und wenn sie ihre Anwesenheit den Söhnen zuliebe gelegentlich duldete, dann höchst widerwillig.

Das uneheliche Kind ihres Mannes stand für alles, was sie in ihrer Ehe an Enttäuschungen und Demütigungen erlebt hatte. Mehr noch: Der Bastard, wie sie Antonia im Stillen zu bezeichnen pflegte, erschien ihr als absoluter Tiefpunkt in ihrem an bitteren Erfahrungen reichen Leben. Und deshalb sorgte sie beharrlich dafür, dass die junge Frau aus dem inneren Kreis weitgehend ausgeschlossen blieb.

Natürlich hätte sie einfach gehen können.

Was sie anfangs ohnehin vorgehabt hatte. Doch war sie in der ersten Zeit in einer so schlechten Verfassung gewesen, dass ihr die Kraft für diesen Schritt fehlte. Sie musste erst einmal zur Ruhe kommen an einem friedlichen Ort, wo sie nicht mehr zu kämpfen brauchte. An einem Ort wie der Del-Campo-Hazienda im allzeit sonnigen Florida. Und so hatte sie sich in das Leben dort fallen lassen wie ein schlafbedürftiges Kind, das in ein warmes, weiches Bett gesteckt wurde.

Nur eine kleine Pause brauche sie, hatte sie sich eingeredet, eine kleine Auszeit, nach der sie dann für immer verschwinden würde. Irgendwohin. Finanzielle Sorgen drückten sie nicht mehr. Sie erhielt seit ihrer Ankunft in Florida eine großzügige monatliche Zuwendung und würde, sobald sie dreißig wurde, ein Viertel des Del-Campo-Nachlasses erhalten und somit mehrere hundert Millionen Dollar schwer sein. Sofern sie es wollte,

konnte sie damit an irgendeinem abgeschiedenen, stillen und schönen Ort ein neues, unabhängiges Leben anfangen und endgültig mit der Vergangenheit brechen. Sie würde tun und lassen dürfen, wonach ihr der Sinn stand.

So dachte sie damals und war fest entschlossen, dieses unerwartete Geschenk ihres Vaters zu nutzen.

Aber als sie sich langsam erholte, änderte sich ihre Einstellung, denn Antonia begann ihre Brüder immer mehr ins Herz zu schließen.

Von ihrer Existenz wusste sie durch ihre Mutter und hatte sie sich ihr Leben lang als verwöhnte, arrogante Oberschichtdandys vorgestellt. Als ferne Fremde, die mit daran schuld waren, dass der Vater sie aus seinem Leben verbannt hatte. Sehr schnell merkte sie jedoch, wie absurd diese Vorurteile waren. Und zudem wurde ihr bewusst, dass im Leben der Brüder ebenfalls nicht alles eitel Freude und Sonnenschein gewesen war.

Besonders schlimm hatte es Alejandro getroffen, der zu jener Zeit vor nicht einmal einem halben Jahr seine erste Ehefrau durch einen Reitunfall verloren hatte und sich vor die schwierige Aufgabe gestellt sah, seine traumatisierte Tochter Valentina, die sich zudem gerade in dem problematischen Alter zwischen Kind und jungem Mädchen befand, alleine großziehen zu müssen. Nach dem Tod des Vaters wenig später fiel ihm außerdem die Verantwortung für das Familienunternehmen zu. Es war für Antonia unübersehbar, wie schwer er zu kämpfen hatte, wie die Last ihn niederdrückte und wie dringend er Hilfe benötigte.

Der attraktive grünäugige Sebastian hingegen kam ihr anfangs wie das genaue Gegenteil seines bisweilen schwermütig wirkenden Bruders vor, schien voller Lebenslust und für jeden Spaß zu haben zu sein. Aber bald dämmerte ihr, dass der schein-

